

## Zum impliziten Konstruktivismus in Wolf-Dietrich Bukows Urbanitätsforschung – eine kritische Würdigung aus der Sicht des interaktionistischen Konstruktivismus

Die von Wolf-Dietrich Bukow und seinen Mitarbeiter(inne)n in den vergangenen Jahren durchgeführten Studien zur Urbanität in der multikulturellen Gesellschaft stellen aus unserer Sicht ein anregendes Beispiel für einen postmodernen soziologischen Forschungsansatz dar, der implizit ein stark konstruktivistisches Potenzial enthält. Insbesondere in seinen mikrosoziologischen Perspektiven eröffnet der Ansatz empirisch gestützte Zugänge zu einem differenzierten Verständnis pluraler Wirklichkeitskonstruktionen in multikulturellen Lebenswelten, die stets auch im Kontext von Institutionen und Systemzusammenhängen reflektiert und im Blick auf Ambivalenzen, Brechungen und Widersprüche kritisch interpretiert werden. Dabei entsteht ein nuancenreiches Bild der kulturellen Konstruktivität städtischen Alltagslebens, das in seiner Sinnhaftigkeit für die jeweiligen Beobachter, Teilnehmer und Akteure durch eine sorgfältige Rekonstruktion seiner vielfältigen und heterogenen Kontexte wissenschaftlich zugänglich gemacht werden soll.

Wir wollen dies im ersten Teil dieses Beitrags exemplarisch an einigen Beispielen aus der von Wolf-Dietrich Bukow unter Mitarbeit von Claudia Nikodem, Erika Schulze und Erol Yildiz verfassten Studie zum urbanen Alltagsleben im Kölner Stadtteil Ehrenfeld verdeutlichen (vgl. Bukow u. a. 2001), die wir aus der Sicht des von uns vertretenen interaktionistischen Konstruktivismus kommentieren<sup>1</sup>. Im zweiten Teil wollen wir uns dann stärker der theoretisch-konzeptionellen Ebene zuwenden und fragen, inwieweit der von Bukow und seinen Mitarbeiter(inne)n vertretene theoretische Ansatz dem konstruktivistischen Potenzial der von ihnen durchgeführten Forschungen auch konzeptionell gerecht wird. Hier sehen wir eine gewisse Schwäche in der Theoriebildung, deren abstrakte Unterscheidung der drei Beobachtungsfelder *System*, *Lebenswelt* und (zivilgesellschaftliche) *Metakommunikation* als relevanter Kontext von Wirklichkeitskonstruktionen in postmodernen Gesellschaften eine uns letztlich zu formal und statisch erscheinende Perspektive einnimmt. Unsere Betrachtung mündet in die Aussage, dass sie durch zusätzliche Beobachterperspektiven insbesondere in diskurstheoretischer Hinsicht ergänzt und relativiert werden sollte. Insgesamt drückt sich in der von Bukow gewählten Perspektive für uns das Fehlen einer explizit konstruktivistischen Beobachtertheorie aus, durch die das konstruktivi-

---

1 Der Kölner Ansatz des interaktionistischen Konstruktivismus stellt eine kulturtheoretisch orientierte Richtung innerhalb des Spektrums gegenwärtiger konstruktivistischer Theoriebildungen dar. Zur philosophischen und erkenntniskritischen Grundlegung vgl. Reich (1998 a, b); zu pädagogischen Grundlagen und Anwendungen vgl. Reich (2002, 2004); einführend zu diskurstheoretischen Perspektiven vgl. Neubert/Reich (2000); zu theoretischen Berührungspunkten mit der Philosophie des Pragmatismus vgl. Neubert (1998), Hickmann/Neubert/Reich (2004).

vistische Potenzial seines Ansatzes konzeptionell stärker entfaltet werden könnte. Wir wollen diese Kritik im zweiten Teil in einigen zusammenfassenden Problemaspekten näher spezifizieren.

### **Soziologische Urbanitätsforschung und konstruktivistische Perspektivenvielfalt – zur wissenschaftlichen Rekonstruktion des städtischen Alltags im Kölner „Veedel“ Ehrenfeld**

Die unter Federführung Wolf-Dietrich Bukows entstandene „Ehrenfeldstudie“ (Bukow/Nikodem/Schulze/Yildiz 2001) eröffnet in empirischer Hinsicht eine beträchtliche sozio-kulturelle Perspektivenvielfalt zum Verständnis des urbanen Alltagslebens in einer postmodernen Stadtgesellschaft. Wenn dabei von den Autor(inn)en als zentrale Orientierungsperspektiven, wie eingangs erwähnt, insbesondere eine systemische, eine lebensweltliche und eine zivilgesellschaftliche (auch als „Metakommunikation“ bezeichnete) Sichtweise eingenommen und aufeinander bezogen werden, so macht es dieser multiperspektivische Ansatz zunächst einmal grundsätzlich möglich, Beschreibungen, Analysen und Interpretationen sowohl aus makro- als auch aus mikrosoziologischer Sicht breit vorzunehmen und miteinander zu verbinden. Dies halten wir für eine Stärke der vorgelegten Studie, weil es dadurch gelingt, ein komplexes Bild des Alltags in einem multikulturellen Stadtteil – einem „Veedel“ im Umbruch“, wie es in der Untersuchung heißt (vgl. ebd., S. 135ff) – zu zeichnen, was nur auf der Grundlage einer solcherart mehrdimensionalen Erschließung relevanter Kontexte denkbar ist.

Insgesamt ist die Studie in ihren theoretischen und methodischen Grundannahmen deutlich konstruktivistisch angelegt. So schreiben die Autor(inn)en etwa im Blick auf ihr Gesellschaftsbild:

„Unter sozio-historischen Bedingungen ‚reflexiver Modernisierung‘ (...) sind die Individuen als aktive, kompetente ‚Konstrukteure‘ ihrer Wirklichkeiten zu verstehen.“ (ebd., S. 226, Fn. 132)

Und die soziologische Forschung wird von ihnen methodologisch als eine „Rekonstruktion von Konstruktionen“ interpretiert (vgl. ebd., S. 113ff), wobei die Unterscheidung einer „Beobachtung erster und zweiter Ordnung“ für die Reflexion des in erster Linie mit qualitativen Methoden durchgeführten Forschungsprozesses als grundlegend erscheint:

„Auch die qualitative Forschung konstruiert Versionen der Wirklichkeit und zwar in zweifacher Hinsicht. Einerseits konstruieren die Forschungssubjekte in der Forschungssituation (...) ihre Version der Wirklichkeit. Die subjektive Beschreibung des urbanen Alltagslebens wird daraufhin für die Forscher(innen) zur Basis, auf der mit Mitteln des Verstehens und der Interpretation eine weitere formalisierte Version der Wirklichkeit erzeugt wird. Die sozialwissenschaftliche Forschung steht grundsätzlich vor dem Problem, dass sie die Welt, die sie untersucht, immer nur in denjenigen Versionen antrifft, die von dieser Welt konstruiert werden. (...) Das heißt, dass die Daten der Sozialwissenschaftler(innen) vorinterpretiert sind. Sie entwerfen Konstruktionen zweiter Ordnung.“ (ebd., S. 116)

Wenn wir im Titel dieses Beitrages dennoch von einem *impliziten* Konstruktivismus in Wolf-Dietrich Bukows Urbanitätsforschung sprechen, so deshalb, weil diese konstruktivistischen Grundannahmen unserer Einschätzung nach bei ihm und seinen

Mitarbeiter(inne)n nicht umfassend genug auch erkenntniskritisch begründet und im Sinne einer konstruktivistischen Beobachtertheorie explizit gemacht werden. Wir werden hierauf später zurückkommen. Zunächst wollen wir aber exemplarisch einigen Erträgen jenes impliziten Konstruktivismus in der besagten Studie näher nachgehen. Wir beschränken uns dabei aus Platzgründen darauf, aus der Vielfalt der Themenbereiche zwei schlaglichtartig herauszugreifen. Dabei handelt es sich um zwei miteinander in Verbindung stehende Thematiken, denen insbesondere auch in interkulturell-pädagogischer Hinsicht eine große Bedeutung zukommt, nämlich die Aspekte der kulturellen „Zugehörigkeit“ und „Fremdheit“ und die mit ihnen zusammenhängenden komplexen lebensweltlichen Wirklichkeitskonstruktionen. Diese Fragen werden von den Autor(inn)en u. a. auf der Grundlage biographisch orientierter Interviews mit mehreren Bewohner(inne)n des untersuchten Stadtteils rekonstruiert und im Zusammenhang mit systemisch-institutionellen Rahmenbedingungen einerseits und zivilgesellschaftlich-kommunikativen Prozessen andererseits diskutiert.<sup>2</sup>

### *Konstruktionen von „Zugehörigkeit“ und „Fremdheit“*

Die Autor(inn)en haben sich in ihrer Untersuchung nach eigener Auskunft

„zunächst einmal (...) auf das funktionierende und lebenspraktische Miteinander im urbanen Alltag und auf die Frage nach dessen Beitrag für den gesellschaftlichen Zusammenhalt konzentriert“ (ebd., S. 370).

Sie plädieren für eine Perspektivenumkehrung gegenüber der sowohl in der öffentlichen Diskussion als auch in der wissenschaftlichen Forschung zu Themen der Migration und Multikulturalität ihres Erachtens häufig angelegten Tendenz, in Verbindung mit Erfahrungen von Differenz und Fremdheit vor allem Konflikte, Probleme und Krisen wahrzunehmen bzw. zu erwarten (vgl. auch ebd., S. 91ff). Wo dies zudem mit einem eher statischen Verständnis ethnischer Differenzen einhergeht, sehen sie die Gefahr einer „Skandalisierung“ ethnischer Minoritäten als Ausdruck gesellschaftlicher Ethnisierungsprozesse, in denen durch Strategien der Ausschließung und Zuschreibung soziale Realitäten geschaffen und ethnisch aufgeladene Bilder von Fremdheit erzeugt werden (vgl. ebd., S. 369ff). Entsprechende Tendenzen erkennen sie in politischen Debatten und in den Massenmedien geführten öffentlichen Diskussion (beispielsweise dem in den späten 1990er Jahren ausgetragenen Streit um eine vermeintliche „deutsche Leitkultur“), aber auch in manchen wissenschaftlichen Diskursen, wenn dort z. B. einseitig nur „auf Konflikte zwischen ‚Deutschen‘ und ‚Türken‘“, „auf Abweichen und Kriminalität der allochthonen Bevölkerung, auf Schulversagen und autoritäre Erziehungsstile“ abgehoben bzw. „vor fundamentalistischen Entwicklungen bei türkischen Jugendlichen“ gewarnt werde (ebd., S. 420).

Gegenüber solchen häufig stark reduktionistischen Perspektiven, die im Blick auf kulturelle Minderheiten Konfliktualität und Defizite von vornherein einseitig unterstellen, mahnen die Autor(inn)en zu Recht ein differenzierteres Verständnis der

---

2 Fünf der durchgeführten Interviews werden in der Studie unter der Überschrift „Biographien im Quartier“ ausführlich dargestellt und diskutiert (vgl. ebd., S. 168-207).

kulturellen Konstruktionen von „Zugehörigkeit“ und „Fremdheit“ an, die in den Alltagserfahrungen von Menschen in postmodern-multikulturellen Gesellschaften durchaus sehr unterschiedliche, vielfältige und jeweils kontextbezogene Bedeutungen annehmen können. Ethnische Differenzen werden dabei nicht geleugnet, ihre Relevanz im urbanen Alltag soll aber jeweils im Einzelfall untersucht und möglichst aus der Perspektive der beteiligten Akteur(inne)n heraus nachvollzogen werden. Konstruktivistisch gesehen geht es dabei um eine soziologische Rekonstruktion der kulturellen Viabilität (vgl. Reich 1998a) urbaner Alltagskonstruktionen, die prinzipiell von einem hohen Maß an Perspektivenvielfalt ausgeht. Die Bedeutung ethnischer Differenzen kann dementsprechend nicht von vornherein theoretisch postuliert oder unterstellt werden, sondern diese müssen als ein kulturelles und kontextbezogenes Konstrukt neben anderen Differenzen in postmodernen Gesellschaften verstanden werden.

Der Anspruch auf Perspektivenvielfalt geht bei Bukow und seinen Mitarbeiter(inne)n daher mit der grundsätzlichen Forderung einher, sich zunächst einmal auf das Feld in all seiner Heterogenität einzulassen, „aus dem Zentrum des Feldes heraus zu argumentieren (...) und Beschreibungen von innen heraus zuzulassen“, anstatt „von außen Mythen anzulegen“ (Bukow/Nikodem/Schulze/Yildiz 2001, S. 458) – gemeint sind hier beispielsweise Mythen „ethnischer oder nationaler Homogenität“ (ebd., S. 165). Konstruktivistisch gesehen erscheint uns dies zunächst als überzeugend und dem Forschungsgegenstand angemessen, insofern damit grundsätzlich eine verstärkte Beachtung kultureller Kontexte für das Verständnis alltagsbezogener Wirklichkeitskonstruktionen angemahnt wird. Unter anderem die folgenden methodischen Zugänge wurden von den Autor(inn)en gewählt: in lebensweltlicher Perspektive neben narrativen Interviews und biographischer Methode insbesondere Verfahren teilnehmender Beobachtung, in systemischer Perspektive z. B. Infrastrukturanalyse, Experteninterviews, Auswertung statistischer Daten und Dokumentenanalyse, in zivilgesellschaftlicher Perspektive netzwerk- und diskursanalytische Ansätze (vgl. ebd., S. 120ff). Die Beschreibungen und Beobachtungen, zu denen sie dabei gelangen, lassen ein facettenreiches und z. T. kaleidoskopartiges Bild des urbanen Zusammenlebens entstehen, in dem Erfahrungen von „Zugehörigkeit“ und „Fremdheit“ auf sehr unterschiedlichen Ebenen und mit recht unterschiedlichen Bezügen thematisierbar werden. Insbesondere in dem längeren Abschnitt über „Biographien im Quartier“ wird deutlich, inwiefern diese Erfahrungen einen Bestandteil vielschichtiger und veränderlicher biographischer Konstruktionen darstellen, die in alltäglichen Handlungskontexten hervorgebracht, ausgehandelt, transformiert und auf immer wieder neue Kontexte der Lebenswelt abgestimmt werden müssen (vgl. ebd., S. 168-207).

Interessant erscheint uns in diesem Zusammenhang u. a. der Befund, dass für die Konstruktionen des „Eigenen“ und des „Fremden“ ethnische bzw. nationale Konzepte zwar oft eine Rolle spielen, aber keineswegs allein bestimmend sind:

„(...) Grenzen und Fremdheit [werden] von unseren Gesprächspartner(inne)n häufig entlang nationaler oder ethnischer Kategorien ausbuchstabiert. Der Rückgriff auf kollektive, ethnisch aufgeladene ‚Mentalitäten‘, die Konstruktion des ‚Eigenen‘ und der ‚Anderen‘ entlang dieser Kategorien, bildete ein Muster, das uns in den Interviews mehrfach begegnete.“ (ebd., S. 206)

Jedoch seien eben immer wieder auch andere Anknüpfungspunkte erkennbar gewesen.

Für *Erfahrungen der Zugehörigkeit* von entscheidender Bedeutung ist nach Sicht der Autor(inn)en insbesondere die „Verankerung in der konkreten Lokalität“ des Stadtviertels (ebd., S. 202ff), die sich bei den Befragten in sehr unterschiedlichen Formen darstellt. Das Spektrum reicht von der alteingesessenen Ehrenfelderin (Frau Breuer), deren Familie seit Generationen schon im Viertel lebt, über die hier aufgewachsene und zur Schule gegangene Tochter italienischer Einwanderer (Frau Lanfranchi), die als Spätaussiedlerin aus Sibirien eingewanderte Rentnerin (Frau Thelen), deren soziale Kontakte sich weitgehend auf eine russlanddeutsche (und altershomogene) *Community* beschränken, bis hin zur berufsbedingt nach Ehrenfeld gekommenen Anglistin (Frau Fichte), für die Köln möglicherweise nur eine Zwischenstation darstellen wird und deren Heimatgefühl im Quartier hauptsächlich „symbolisch und überlokal vermittelt“ erscheint, d. h. sich vor allem auf das Vorfinden vertrauter Lebensbedingungen (Heterogenität von Lebensstilen, Freiräume etc.) gründet. Entscheidend für solche (post)modernen urbanen Zugehörigkeiten in all ihren differenten Erscheinungsformen, so legt die Studie nahe, sind erstens eine hinreichende *systemische Inklusion* der Betroffenen, d.h. Zugangsmöglichkeiten zu institutionellen Kontexten wie z. B. Arbeitsmarkt, Wohnungsmarkt, Bildungssystem; zweitens eine hinreichende *lebensweltliche Toleranz*, die Freiräume zur individuellen Selbstverwirklichung in privaten Lebensbezügen und selbstgewählten Gemeinschaften mit anderen gewährleistet; und drittens hinreichende Möglichkeiten *zivilgesellschaftlicher Verständigung*, die im Falle von Alltagsroutinen verunsichernden Verwerfungen und Konflikten (z.B. im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit, städtebaulichen Maßnahmen, Diskriminierung bestimmter Bevölkerungsgruppen) Solidarisierungen und metakommunikative Interventionen z.B. in Form von Bürgerinitiativen, Netzwerken oder Bündnissen gewährleisten. Inwieweit es dabei etwa auch zu Verwerfungen zwischen den drei Ebenen kommen kann, macht u. a. der Fall eines in Deutschland geborenen Sohnes tunesischer Einwanderer deutlich (Camal Khaled), der keinen deutschen Pass besitzt, von Abschiebung bedroht ist und auf Grund seines unsicheren Aufenthaltsstatus keine Arbeitserlaubnis erhält. Die sehr weitgehende systemische Exklusion führt zu einem stark prekären Zugehörigkeitsverhältnis, dessen Widersprüche weder lebensweltlich noch metakommunikativ hinreichend kompensiert werden können (vgl. ebd., S. 195ff). Einen dieser Widersprüche machen die Autor(inn)en – übrigens auch anhand einer Vielzahl anderer Fälle z. B. von Flüchtlingen und sog. „Illegalen“<sup>43</sup> (vgl. ebd., S. 400-418) – darin aus, dass einerseits eine verstärkte Mobilität zunehmend zu den Zugehörigkeitsbedingungen in postmodernen Gesellschaften gehört, andererseits aber gerade diese Mobilität Flüchtlingen, Asylbewerbern und anderen Menschen mit prekärem Aufenthaltsstatus durch administrative Auflagen in starkem Maße verwehrt wird.

Im Blick auf *Fremdheitskonstruktionen* betonen die Autor(inn)en auf Grund ihrer Untersuchungsergebnisse, dass neben ethnischen oder nationalen Kategorien andere Bezugspunkte, z. B. im Blick auf unterschiedliche Lebensstile, sozial-strukturelle Differenzen oder auch generationelle Unterschiede eine deutliche Rolle in den Fremd-

---

3 Gemeint sind Menschen ohne legalen Aufenthaltsstatus.

heitskonstruktionen der Befragten spielen. Als *fremd* kann eben nicht nur der Träger einer anderen Nationalität oder Sprache erscheinen, sondern je nachdem auch die Teilnehmer(innen) an einer anderen Verständigungsgemeinschaft oder generell Menschen, die anderen Lebensstilen nachgehen und anderen Beziehungsmustern folgen. So mag für den einen vielleicht die spießig-anständige Kleinfamilie von nebenan als eine „fremde Welt“ erscheinen, von der man sich spottend distanziert, während jemand anderes die Bewohner einer benachbarten Obdachlosenschlafstelle als fremdartig empfindet und sich, zwischen Ablehnung und Toleranz schwankend, auf Abstand hält (vgl. ebd., S. 206). Insgesamt plädieren die Autoren daher für ein Konzept von Fremdheit, „das nicht ethnische Differenzen einseitig hervorhebt, sondern Raum lässt für die unterschiedlichen Aspekte der Fremdheit“ (ebd., S. 207). Und sie konstatieren „eine distanzierte Gleichgültigkeit, eine höfliche Nichtbeachtung der jeweils ‚Anderen‘“, die „trotz Grenzen und Ausgrenzung“ existiert und zum liberalen Zusammenleben in einer postmodernen multikulturellen Stadt ihrer Ansicht nach dazugehört. „Der Fremde ist in diesem Sinne immer auch der ‚neutrale Fremde‘“ (ebd., S. 207).

### **Formaler oder kultureller Konstruktivismus? – einige kritische Bemerkungen zum Ansatz von Bukow und seinen Mitarbeiter(innen)**

Das Thema der Fremdheitskonstruktionen führt uns in einem zweiten Schritt zu einigen kritischen Bemerkungen im Blick auf den theoretischen Ansatz. Problematisch erscheint uns an dem von Bukow und seinen Mitarbeiter(inne)n gewählten theoretischen Zugang zunächst der Umstand, dass sie auf der Grundlage einer primären analytischen Trennung der Beobachtungsfelder System, Lebenswelt und Zivilgesellschaft von einem sehr abstrakten Gesellschaftsbild ausgehen, das nach rein formalen Kriterien bestimmt wird. Zwar werden diese Felder in der konkreten Forschungsarbeit, wie die diskutierten Beispiele aus der Ehrenfeld-Studie bereits verdeutlicht haben, als relevante Kontexte postmoderner Gesellschaften in vielerlei Hinsicht miteinander in Beziehung gesetzt. Die dadurch hergestellten Zusammenhänge erscheinen jedoch als unklar in doppelter Hinsicht: einerseits erscheinen sie aus theoretischer Perspektive als sekundär gegenüber den idealtypisch gedachten metatheoretischen Setzungen, andererseits sind sie aber praktisch gesehen verständlicher und anschlussfähiger an Alltagserfahrungen der Leser(innen) als die metatheoretischen Perspektiven, die aus dieser Sicht als relativ isoliert gegenüber den beschriebenen Ereignissen erscheinen. Damit aber ergibt sich eine für uns nicht klar durchschaubare Verknüpfung des theoretischen Ansatzes mit den konkreten Forschungsergebnissen. Diese können zwar in das gegebene Raster eingegliedert werden, aber dies scheint uns eher daran zu liegen, dass dieses Raster so allgemein und formal ist, dass es eben fast jede Zuordnung erlaubt. Was wir hingegen vermissen, das ist eine deutliche Beziehung zwischen theoretischem Konstrukt und erforschter Praxis oder noch besser zwischen erforschter Praxis und darauf aufbauender, d. h. re/de/konstruierter Theorie. Als theoretischer Ausgangspunkt wird in unseren Augen ein eher vereinfachendes Bild nahegelegt, in dem sich die systemische Ebene primär durch als kulturneutral gedachte, rein formal-rational bestimmte Funktionen und Rollenerwartungen auszeichnet, die Lebenswelt ein Ort multikultureller Identitäten und Lebensstile ist und die „zivilgesellschaftliche Kommunikation“ einen Raum ver-

ständigkeitsorientierter Diskurse darstellt. Dies aber wird unseres Erachtens insgesamt der Komplexität postmoderner multikultureller Gesellschaften zu wenig gerecht, und es lässt auch zu viele relevante Bezüge und Kontexte, die quer zu den ausgewiesenen Beobachtungsfeldern liegen, außer acht.

Wir haben hier nicht den Raum, solchen Auslassungen in allem Detail nachzugehen. Daher wollen wir nachfolgend einige Problemaspekte exemplarisch herausgreifen, um unser Unbehagen zu verdeutlichen.

### *Problemaspekt 1: Die Breite und Begründung des Diskurses*

Der interaktionistische Konstruktivismus, den wir vertreten (vgl. Reich 1998b; Neubert/Reich 2000; Reich 2000), bemüht sich um ein differenziertes Verständnis der Begründung von Diskursen. Aus dieser Sicht erscheint uns zunächst einmal der bei Bukow und seinen Mitarbeiter(inne)n verwendete Diskursbegriff als zu eng angelegt, weil er sich vorwiegend auf ein idealtypisch gedachtes Diskursverständnis im Sinne einer rationalen und möglichst machtfreien Verständigungskultur im Rahmen zivilgesellschaftlicher Kommunikationen bezieht. Dies aber erscheint für die Beschreibung postmoderner Diskurse als sehr verengend. Wir plädieren dagegen für ein breiter entwickeltes Diskursverständnis, das umfassender als in Bukows Ansatz den diskursiven Kontexten nicht nur im zivilgesellschaftlichen Rahmen, sondern umfassender im Blick auf kulturelle Praktiken, Routinen und Institutionen nachgeht. Damit verbindet sich aus unserer Sicht ein stärker dynamisches und interaktionistisches Konzept, das insbesondere auch Aspekte gelebter Beziehungswirklichkeiten breiter thematisiert. Für uns sind Mindestanforderungen an solche Diskurse dadurch bestimmt, dass sie nicht nur im Bereich des Wissens, sondern immer auch der Macht, der Beziehungen und des Unbewussten zu situieren sind (vgl. Reich 1998b, Kap. 4). Wir sehen in dem Bemühen vieler konstruktivistischer Ansätze im Bereich von Kultur und Gesellschaft ein zunehmend starkes Bestreben, zumindest eine diskursive Breite zu erreichen, die der Vielgestaltigkeit der gegenwärtigen Lebenswelt entspricht und nicht zuwiderläuft. Solche Bemühungen diskurstheoretischer Art – gleich welcher konstruktivistischer Provenienz – bleiben als Begründungshorizont in der Studie aber leider ausgeklammert. Darin liegt für uns der größte Widerspruch der vorgelegten Studie: Sie ist einerseits breit in ihren konkreten Beschreibungen mit zahlreichen offenen Deutungsmöglichkeiten, andererseits aber zugleich eng bzw. bloß formal offen im theoretischen Modell.

Es ist allerdings immer auch problematisch, von unterschiedlichen theoretischen Annahmen her andere Forschungsansätze zu kritisieren, da solche Übungen oft darin ausarten, bloß das eigene Modell zu bestätigen. Dies soll hier nicht unternommen werden. Wir wollen vielmehr in den weiteren von uns ausgemachten Problemaspekten diskutieren, wo wir Vertiefungsmöglichkeiten in der Argumentation im impliziten Konstruktivismus bei Bukow u. a. sehen.

### *Problemaspekt 2: Formal-deduktives Konzept vs. multiperspektivisches Modell*

Das Modell der drei Beobachtungsfelder System, Lebenswelt und (zivilgesellschaftliche) *Metakommunikation* als relevanter Kontext von Wirklichkeitskonstruktionen in

postmodernen Gesellschaften ist mehr gesetzt als begründet. Dies gilt, soweit wir sehen, auch für andere Arbeiten von Bukow (vgl. z. B. Bukow 1996; 1999). Zwar gibt es für diese drei metatheoretischen Perspektiven hinreichend Bezüge und Begründungen in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung, aber eine einfache Addition dieser drei Konzepte erscheint uns nicht hinreichend theoretisch abgestimmt. Hier fällt insbesondere auf, dass bei Bukow u. a. keine eigene Beobachtertheorie im Blick auf diese metatheoretischen Konzepte gebildet wird. Der Vorteil einer solchen Theorie wäre es, die Perspektiven der eingenommen Konstruktionen nicht bloß formal zu setzen und durch Literaturverweis zu markieren, sondern diskursiv begründend zu erklären, in welcher Reichweite und mit welcher Bestimmtheit diese Konstruktionen als Versionen von Wirklichkeitserzeugung gelten sollen. Eine solche Begründung setzt immer eine Argumentation voraus, in der hinreichend verständlich wird, worauf ich mich als Rezipient der Theorie einlasse. Dies wäre um so wichtiger, weil die Autor(inn)en den Anspruch erheben, aus den drei Konzepten heraus deduktiv auf eine Lebenswelt zu schauen, um *für diese* relevante Ereignisse und Sichtweisen feststellen zu können. Als Leser der Urbanitätsforschungen haben wir jedoch eher den Eindruck gewonnen, dass die deduktive Perspektive in großen Teilen äußerlich geblieben ist und die konkreten Erzählungen aus der sozialwissenschaftlich gedeuteten Lebenswelt in den Vordergrund treten. Dies erscheint einerseits als wünschenswert, weil so konkrete Alltagsäußerungen der Akteure sichtbar werden. Der Text scheint an vielen Stellen ihren Erzählungen zu folgen. Es erscheint jedoch zugleich als problematisch, weil die formale Engführung dieser Interpretation zugleich einen Rahmen setzt, der die eher induktiv orientierte Forschung letztlich zu sehr einengt.

Gerade eine explizite konstruktivistische Beobachtertheorie, so scheint uns, wäre hier eine günstige Erweiterung des Ansatzes. Allein durch die mögliche Einführung einer Selbst- und Fremdbeobachterperspektive, die wir für diskursive Überlegungen grundsätzlich für maßgeblich halten (vgl. Reich 1998a, Kap. 1; 1998b, Kap. 4), wäre stärker verdeutlicht und systematischer berücksichtigt worden, dass auch die Autoren der Urbanitätsforschung einmal ihre Akteure aus eigener Perspektive und ein anderes Mal aus fremder Sicht (den eigenen Deduktionen) konstruieren. Wir halten es für entscheidend in sozialwissenschaftlichen Diskursen, dass solche Stellen explizit gemacht werden, um dem Leser oder der Leserin eine umfassende Chance zu geben, in die Werkstatt des Konstruierens genaueren Einblick zu nehmen, weil daraus ein tieferes Verständnis gebildet werden kann.

Eine weitere Unterscheidung erkenntniskritischer Art scheint uns in der Forschungsstudie auch bestenfalls nur implizit vorzuliegen. Sie betrifft das Problem von Teilnahme, Beobachtung und Aktion. Hier gelangen die Verfasser leider nicht über das in den Sozialwissenschaften häufig anzutreffende Problem mangelnder Differenzierung hinaus, obwohl von pragmatistischer oder konstruktivistischer Seite hinreichend differenzierte Theorien und Modelle vorliegen, diese drei Rollen oder Perspektiven fruchtbar für den Forschungsprozess zu unterscheiden (vgl. Hickman/Neubert/Reich 2004). Als Teilnehmer bin ich je in die Vorverständigungen von Wirklichkeitserzeugungen meiner Lebenswelt eingeladen, als Beobachter beanspruche ich diesen Vereinnahmungen gegenüber Erwartungen oder Verwerfungen, als Akteur bilde ich Handlungen und erscheine mir und anderen als ereignishaft. Gerade im Übergang von der Moderne zur Postmoderne ist es entscheidend geworden, diese Perspektiven in ihren pluralen, hybriden, ambivalenten, oft widersprüch-

lichen Kontexten als Subjekt auszubalancieren, insbesondere um in einer multikulturellen Stadt zu (über)leben. In den Beschreibungen des urbanen Viertels hätte man sich daher einen größeren konkreten Bezug auf solche Perspektivenvielfalt gewünscht. Wird diese dann noch nach ihren Anteilen von Selbst- und Fremdbeobachtungen unterschieden, ergibt sich eine hohe Differenzierungsmöglichkeit von Forschungen. Am Beispiel des Tunesiers Camal Khaled, um nur eines der möglichen Beispiele herauszugreifen, hätte so stärker differenziert werden können, was (a) das von Camal selbst beobachtete Bild seiner gesellschaftlichen Teilnahme und ihrer Verpflichtungen auf Verständigungen ist; was er (b) als Beobachter diesem Bild und anderen Zuschreibungen gegenüber als Freiheiten und eigene Sichtweisen geltend machen kann und will; schließlich (c) was er aus diesem und in diesem Spannungsfeld handelnd zu übersetzen versteht und wie er es lebt. Dagegen sehen wir im Beschreibungstext eher (a) eine fremdbeobachtete Zuschreibung von Teilnahme mit stark nacherzählendem Charakter äußerlicher Faktoren, insbesondere mit einem Fokus auf rechtliche Kontexte. Hier wäre es unseres Erachtens noch ertragreicher für differenzierte Forschung, wenn bereits im Interview aufgrund der Perspektivenunterscheidung deutlicher herausgearbeitet worden wäre, ob und inwiefern tatsächlich allein die Aufenthaltsberechtigung und das Musizieren für Camal die wesentlichen Teilnahmefragen waren oder ob der Spannungsbereich nicht sehr viel höher und differenzierter, in seinem kommunikativen Verhalten auch zirkulär, anzusetzen ist. Viel zu wenig werden in dieser und anderen biografischen Skizzen z. B. die Interaktionsbeziehungen herausgearbeitet. Und auch der nach (b) zu analysierende Beobachterraum erscheint in seiner Vielfalt nur angedeutet. Zwar gibt der Text einige Zitate des Beobachters Camal wieder, aber in ihnen bleibt z. B. die Frage der ethnischen Diskriminierung eher äußerlich. Zu wenig erscheint das Spannungsverhältnis des Diskriminierten, der auch in seinen Beobachtungen diskriminiert. Zu einfach erscheint eine Kurzbiografie, die auf der Ebene (c) der Handlungen auch nur oberflächlich Interaktionsverhältnisse andeutet. Und völlig äußerlich bleiben die drei metatheoretischen Unterscheidungen, die die Untersuchung insgesamt bestimmen sollten. Sie leisten in der biografischen Skizze für uns bestenfalls eine partielle Hintergrundanalyse.

Nun haben es Kritiker immer leicht, bei anderen Ansätzen die Auslassungen zu finden, die aus der Sicht einer Version von Wirklichkeitskonstruktion erscheinen, die man selbst für richtig hält. Dies ist auch im vorliegenden Fall so. Um Missverständnisse zu vermeiden, wollen wir deshalb nochmals betonen, dass wir nicht bestreiten, dass die Analyse urbaner Wirklichkeit viele wichtige und interessante Aspekte aufweist. Wir glauben jedoch, dass bei einer konsequenten konstruktivistischen Erkenntniskritik noch sehr viel mehr induktiv aus den lebensweltlichen Interviews und Beschreibungen hätte gewonnen werden können, als hier schon erreicht wurde. Denn die vorgelegten Beschreibungen befriedigen sich oft zu schnell in einer Wiedergabe der metatheoretisch schon erwarteten Ergebnisse (auch aus anderen rezipierten Forschungen), ohne tiefreichend genug in die Krisenerscheinungen der Postmoderne am Beispiel der Subjekte und ihrer konkreten Interaktionen einzudringen. Dagegen wird sehr viel Raum institutionellen Praktiken gewährt, die zwar auch interessante Einblicke ermöglichen, ihrerseits aber wiederum zu unverbunden mit den subjektiven Biografien bleiben.

Je weniger ein konstruktivistischer Ansatz einen expliziten kulturbezogenen Horizont wählt, je mehr er auf der Begründungsseite formal konstruktivistisch operiert, desto weniger aussagekräftig geraten seine Resultate. Dies betrifft die vorgelegte Studie insoweit, als sie auf der methodologischen Seite in großen Teilen keine neuen Impulse zu setzen vermag. Allerdings gleicht sie dies dadurch aus, dass sie auf der konkreten Seite eine Reihe von Ergebnissen zusammenträgt, die kulturbezogene Kontexte umfangreich exemplarisch rekonstruieren. Damit aber entsteht ein gewisser Widerspruch zwischen dem theoretischen Anspruch einerseits und den erbrachten Resultaten andererseits. Die konkret beschriebenen Kontexte zeigen unseres Erachtens sehr deutlich auf, dass der engere metatheoretische Bezug überschritten wird. Es erscheinen eine Reihe von Kontexten, die zwar genannt werden, die jedoch theoretisch in eine gewisse Leere laufen, weil kein geeigneter Rahmen reflektierender Begründung erscheint. Dies hätte vermieden werden können. Wir sehen zahlreiche Anknüpfungspunkte der vorgelegten Forschung an bereits bestehende andere Forschungen. Hier verwundert es uns, dass die Urbanitätsstudie überwiegend an deutsche Bezüge sozialwissenschaftlicher Forschungen anknüpft, aber eine internationale Perspektive und hier insbesondere einen Einbezug der *cultural studies*, der *postcolonial studies* und der Multikulturalismusdebatten im englischen Sprachraum (vgl. Neubert 2002) überwiegend ausschließt. Gerade diese Diskurse jedoch scheinen uns besonders ertragreich zu sein, um eine Theorie kultureller Kontexte zu entwickeln.<sup>4</sup> Sie bieten nämlich weniger ein formales Modell der Kontextbeschreibung, als vielmehr differenzierte Betrachtungsweisen der inneren Widersprüchlichkeit kultureller und damit auch urbaner Prozesse im Spannungsfeld gesellschaftlicher und individueller Perspektiven. Sie bieten vor allem methodologisch weitreichende Ansatzpunkte, die Pluralität, Hybridität, Ambivalenz und Widersprüchlichkeit kultureller Entwicklungen zu reflektieren. Auch diese Konzepte können je nur besondere Versionen von Rekonstruktionen umfassen, aber ihr Differenzierungsgrad ermöglicht Beschreibungen von grundlegenden Konflikten und Spannungsverhältnissen, die wir teilweise in der vorgelegten Studie vermissen. Wenn die Autoren an gegenwärtigen Diskursen die Überbetonung der Konfliktseite bei den Themen Fremdheit und Zugehörigkeit beklagen, so mag diese These einerseits zwar richtig sein, aber sie sollte andererseits auch nicht dazu verführen, die Konflikte, die evident z. B. in den beschriebenen Biografien erscheinen, zu minimieren. Würde man die vorgelegte Studie vor dem Hintergrund der Debatten um die *cultural studies* fortschreiben, dann müsste insbesondere die Brüchigkeit aller Zuschreibungen im Blick auf die Deutungsvielfalt kultureller Konstrukte und Kontexte noch viel stärker aufgezeigt und analysiert werden.

---

4 Neueren Arbeiten (z.B. Yildiz 2004) entnehmen wir, dass dieses Desiderat von den Vertreter(inne)n des Ansatzes inzwischen selbst gesehen wird. Hier liegt sicherlich ein großes Entwicklungspotenzial des Ansatzes für die Zukunft.

#### *Problemaspekt 4: Lebenswelt und Beziehungen*

In dem Verständnis des Systemischen steckt bei den Autor(inn)en ein verborgener Luhmann, der die subjektive Seite und die subjektiven Interaktionen einzelner Akteure stark vernachlässigt. Zwar versuchen die Autor(inn)en dies durch eine metakommunikative Perspektive wieder auszugleichen, aber dies führt leider eher in ein Nebeneinander von Konzepten und nicht in ein leicht nachvollziehbares Konstrukt von Urbanitätsforschung. Hier wäre es unseres Erachtens interessant, an jene konstruktivistischen Ansätze stärker anzuschließen, die das Systemische im Blick auf Interaktionen und Beziehungen in sehr konkreter Weise auf die konstruktivistische Erkenntniskritik beziehen. Andernfalls bleibt das metakommunikative Konzept des von Bukow u. a. vertretenen Ansatzes für uns in seinen kommunikativen, interaktiven und systemischen Bezügen insgesamt zu stark unterbelichtet. Dies ließe sich auch daran näher zeigen, dass in der Studie unseres Erachtens kein differenziertes Verständnis von Lernvorgängen angeboten wird. Die Betrachtungen zu Sozialisations- und Lernvorgängen z. B. in dem Kapitel über „Heranwachsen und Arbeiten im Quartier“ (vgl. Bukow/Nikodem/Schulze/Yildiz 2001, S. 243-293) bleiben großenteils formal und oberflächlich, weil hier die Stärken anderer konstruktivistischer Ansätze nicht genutzt werden. Insbesondere wird die Schule und das Lernen als ein zu äußerlicher Vorgang beschrieben und nicht herausgearbeitet, dass erst ein selbst in der Forschung begründeter Ansatz von Lernen (vgl. Reich 2004) hinreicht, bestehende Lernverhältnisse zu dekonstruieren.

Zusammenfassend ließe sich damit aus der Sicht des von uns vertretenen interaktionistischen Konstruktivismus sagen, dass ungeachtet der in der Ehrenfeld-Studie für uns erkennbaren Fülle konstruktivistischer Einsichten im Blick auf viele Aspekte postmodernen Zusammenlebens in einem multikulturellen Stadtteil die Autor(inn)en im Blick auf ihr theoretisches Verständnis postmoderner Gesellschaften durchaus aus ihrer eigenen Studie mehr hätten lernen können. Zwar wird von ihnen grundsätzlich ein dialektisches und wechselseitig sich befruchtendes Verhältnis zwischen Theorie und Feldforschung angemahnt, bei dem das (für den Forschungsprozess selbst unverzichtbare) theoretische Vorverständnis prinzipiell offen für Revisionen, Überarbeitungen und Korrekturen gehalten werden soll:

„Im Forschungsprozess können und müssen die Erwartungen, die am Anfang eines Projektes stehen und ein hermeneutisches Vorverständnis bilden, jederzeit im Sinne einer Horizonterweiterung korrigierbar sein. (...) Theoretische Annahmen sind eben nichts als vorläufige Versionen im Sinne eines schrittweise zu modifizierenden Verständnisses. Sie werden im Laufe des Forschungsprozesses reformuliert und weiter ausgebaut oder auch umgebaut. Es mag sogar sein, dass sie in mancherlei Hinsicht völlig korrigiert werden müssen.“ (Bukow/Nikodem/Schulze/Yildiz 2001, S. 114f)

Allein, die Aufteilung des Bildes in drei relativ statisch gedachte Beobachterperspektiven scheint als theoretischer Beschreibungs- und Analyserahmen so dominant zu sein, dass dieser im Forschungsprozess selbst zu wenig relativiert wird. Dies verwundert uns insofern nicht, als eine gewisse Resistenz theoretischer Grundannahmen gegenüber einer Infragestellung im Untersuchungsprozess generell kein seltenes Phänomen im Bereich sozialwissenschaftlicher Forschungen ist. Und der von Bukow und seinen Mitarbeiter(inne)n gewählte Theorierahmen ist ja zunächst auch breit genug angelegt, um zu scheinbar umfassenden Deutungen ihrer Untersuchungsergeb-

nisse zu gelangen. Wir haben in diesem Beitrag dennoch versucht aufzuzeigen, in welchen Hinsichten wir eine Relativierung und kritische Erweiterung der gewählten Beobachterperspektiven für sinnvoll halten würden, um dem impliziten Konstruktivismus ihres Ansatzes noch stärker auch auf der theoretisch-konzeptionellen Ebene einen expliziten Ausdruck zu verschaffen, der dann auch wiederum bedeutsam für praktische Feldforschungen sein könnte.

## Literatur

- Bukow, Wolf-Dietrich (1996): Feindbild: Minderheit. Zur Funktion von Ethnisierung. Opladen.
- Bukow, Wolf-Dietrich (1999): Bemerkungen zur Zukunft der Zivilgesellschaft. In: Bukow, Wolf-Dietrich/Ottersbach, Markus (Hg.): Die Zivilgesellschaft in der Zerreißprobe. Wie reagieren Gesellschaft und Wissenschaft auf die postmoderne Herausforderung? Opladen, S. 27-40.
- Bukow, Wolf-Dietrich/Nikodem, Claudia/Schulze, Erika/Yildiz, Erol (2001): Die multikulturelle Stadt. Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag. Opladen.
- Hickman, Larry/Neubert, Stefan/Reich, Kersten (2004) (Hg.): John Dewey – zwischen Pragmatismus und Konstruktivismus. Münster u.a..
- Neubert, Stefan (1998): Erkenntnis, Verhalten und Kommunikation. John Deweys Philosophie des „experience“ in interaktionistisch- konstruktivistischer Interpretation. Münster u.a..
- Neubert, Stefan (2002): Konstruktivismus, Demokratie und Multikultur. Konstruktivistische Überlegungen zu ausgewählten theoretischen Grundlagen der anglo-amerikanischen Multikulturalismusedebatte. In: Neubert, Stefan/Roth, Hans- Joachim/Yildiz, Erol (Hg.): Multikulturalität in der Diskussion. Neuere Beiträge zu einem umstrittenen Konzept. Opladen, S. 63-98.
- Neubert, Stefan/Reich, Kersten (2000): Die konstruktivistische Erweiterung der Diskurstheorie – eine Einführung in die interaktionistisch-konstruktive Sicht von Diskursen. In: Burckhart, Holger/Gronke, Horst/Brune, Jens Peter (Hg.): Die Idee des Diskurses. Interdisziplinäre Annäherungen. Markt Schwaben, S. 43-74.
- Reich, Kersten (1998 a): Die Ordnung der Blicke. Bd. 1: Beobachtung und die Unschärfen der Erkenntnis. Neuwied/Kriftel/Berlin.
- Reich, Kersten (1998 b): Die Ordnung der Blicke. Beziehungen und Lebenswelt (Bd. 2). Neuwied/Kriftel/Berlin.
- Reich, Kersten (2000): Interaktionistisch-konstruktive Kritik einer universalistischen Begründung von Ethik und Moral. In: Burckhart, Holger/Reich, Kersten: Begründung von Moral. Diskursethik versus Konstruktivismus. Würzburg, S. 88-181.
- Reich, Kersten (2004): Systemisch-konstruktivistische Pädagogik. Einführung in Grundlagen einer interaktionistisch-konstruktivistischen Pädagogik. Neuwied/Kriftel.
- Reich, Kersten (2004): Konstruktivistische Didaktik. Neuwied.
- Yildiz, Erol (2004): Leben in der kosmopolitanen Moderne. Die Öffnung der Orte zur Welt. Unveröff. Habilitationsschrift.